

Komplexe Lernleistung

Doppelbelastung von Frauen
in der DDR in den 70er Jahren

Fach:
Geschichte

Betreuender Lehrer:
Herr Köhler

Magdalena Riedel
10a

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
1.1. Beschreibung der Zeitzeuginnen und der Vorgehensweise des gemeinsamen Gesprächs.....	3
2. Frauenpolitik in der DDR bis 1965:	5
2.1. Stärkung der Erwerbstätigkeit von Frauen	5
2.2. Qualifizierungsmaßnahmen für berufstätige Frauen.....	6
3. Änderung der Frauenpolitik ab 1965	7
4. Familienpolitische Maßnahmen in den 70er Jahren.....	9
4.1. Der Haushaltstag	9
4.2. Arbeitszeit und Urlaub	10
4.3. Geburtshilfe	10
4.4. Kindergärten und Wochenkrippen	10
5. Erfolg der Frauenfamilienpolitik:	11
6. Maßnahmen für die Selbstbestimmung der Frauen in der DDR: Legalisierung der Schwangerschaftsabbrüche:	13
7. Karrieremöglichkeiten und berufliche Laufbahn für Frauen in der DDR:	14
8. Realität der sozialen Gleichberechtigung und Arbeitsteilung.....	17
8.1. Gründe für die Unterschiede	18
9. Gesellschaftliche Erwartungen an DDR-Frauen	19
10. Eigenwahrnehmung der Frauen in der DDR zu ihrer Emanzipation	20
11. Fazit	22
Literaturverzeichnis.....	24

1. Einleitung

Diese Arbeit soll sich mit der sozialen und gesellschaftlichen Stellung von Frauen in der DDR auseinandersetzen und untersuchen, inwieweit die gesetzliche Gleichstellung in der DDR der Realität entsprach. Diesem Thema liegt die Doppelbelastung zugrunde, derer Frauen durch die Verantwortung für Haushalt und Familie auf der einen, und ihrem Beruf auf der anderen Seite ausgesetzt waren. Anhand dessen sollen sowohl die politischen Maßnahmen untersucht werden, die sich mit diesem Problem beschäftigten, als auch die persönlichen Erfahrungen von Frauen in der DDR. Dabei werden hauptsächlich die 70er Jahre, die besonders prägend für die Frauen- und Familienpolitik waren, thematisiert und in verschiedenen politischen Aspekten beleuchtet. Es wird auf die einschneidende Veränderung in der Frauenpolitik der DDR eingegangen, die sich aufgrund mehrerer Probleme in Bezug auf die Bevölkerung und die wirtschaftliche Lage vollzog. Durch die zumeist ungleiche Arbeitsteilung im Alltag und die hinzukommende Belastung durch ihre Arbeit, wird auch auf die zum Teil eingeschränkten Karrieremöglichkeiten und die Barrieren im Berufsfeld der Frauen eingegangen. Dazu wurde verschiedene geschichtliche Literatur herangezogen, um die Faktenlage zu überblicken und die Gesetzgebung zu beschreiben. Auf einer zweiten Untersuchungsebene wurden Interviews mit Zeitzeuginnen durchgeführt, welche über ihr Familien- und Berufsleben zur Zeit der 70er Jahre berichten. Hierbei muss gesagt werden, dass alle Erfahrungen, Aussagen und Wahrnehmungen dieser Frauen subjektiv sind, und somit im Einzelnen keine einheitlichen Beweise für die politische und gesellschaftliche Lage in der DDR bieten, jedoch als Erfahrungsbild und analytische Stütze für diese Arbeit dienen. Durch den Vergleich der Aussagen der beiden Zeitzeuginnen soll ein realistischer und lebensnaher Eindruck der damals herrschenden alltäglichen Umstände entstehen, um vor allem die persönlichen Erfahrungen der Frauen in der DDR nachvollziehen zu können. Mit diesen Informationen sollen somit möglichst umfangreiche Rückschlüsse auf die soziale Position unter Berücksichtigung der Prägung ihres Alltags und Umfeldes gezogen werden, und inwieweit Frauen durch sowohl politische als auch gesellschaftliche Umstände tatsächlich Gleichberechtigung erfuhren.

1.1. Beschreibung der Zeitzeuginnen und der Vorgehensweise des gemeinsamen Gesprächs

Im Folgenden werden die beiden Zeitzeuginnen kurz vorgestellt:

Sieglinde Riedel (geb. 1940 in Axams, Österreich) schloss ihre Ausbildung zur Handelsökonomin mit einem Fernstudium ab, kurz bevor sie ihr erstes Kind bekam und nach Zwickau zog. Dort trat sie ihre erste Stelle in der Großhandelsgesellschaft Technik in der Abteilung für Beleuchtungskörper als Disponentin an. 1972 bekam sie ihren zweiten Sohn, woraufhin sie eine dreijährige Auszeit von ihrem Beruf nahm und als Hausfrau daheim blieb. Nach dieser Zeit begann sie 1975 wieder mit einer Teilzeitstelle in der gleichen Firma. Ende der 70er Jahre, als ihre Kinder schon älter waren, wechselte sie wieder auf eine Stelle mit Vollzeitbeschäftigung in einem Polster-Möbel-Betrieb. Ihr Mann arbeitete während dieser Zeit immer in Vollzeitbeschäftigung.

Maria Zschalig (geb. 1949 in Zeithain) beendete ihre Ausbildung zur Kindergärtnerin, als sie 18 Jahre alt war und begann im Folgenden eine Anstellung als Gruppenerzieherin in

Stollberg. Anschließend fand sie eine andere Arbeitsstelle in einem Kindergarten bei Riesa, wo sie als Leiterin tätig war, bis sie 1972 ihr erstes Kind zur Welt brachte. Nach einer Pause von 10 Monaten stieg sie wieder in ihren Beruf ein. Nach der Geburt des zweiten Kindes 1975 und dem Kauf eines eigenen Hauses blieb sie aufgrund von gesundheitlichen Umständen des Kindes 3 Jahre zuhause, bis sie wieder anfang als Gruppenerzieherin und teilweise Leiterin in verschiedenen Kindergärten Vollzeit zu arbeiten. Ihr Mann arbeitete während dieser Zeit immer in Vollzeitbeschäftigung, allerdings im Schichtsystem eines Betriebs.

Die Gespräche mit den beiden Zeitzeuginnen wurden in voller Länge aufgezeichnet, um das Material nachhaltig verfügbar zu machen. Nach Bemühen der Autorin sollten diese Gespräche möglichst entspannt und wenig nach Art eines getakteten Interviews ablaufen, sondern vielmehr den freien Erzählungen der Befragten zu ihren Erinnerungen an die Zeit Raum geben. Mit gezielten Fragen sollten diesen Erzählungen eine bestimmte Richtung gegeben werden, um die interessanten Aspekte für diese wissenschaftliche Arbeit auszumachen. Interessant war in den Befragungen auch, wie die Zeitzeuginnen manche Fragen eher umgingen, wohingegen sie zu anderen noch starke Eindrücke schildern konnten. Trotzdem wurde sich bemüht eher eine Art natürliches Gespräch, als ein historisch wissenschaftliches Interview zu führen. Ein vereinfachender Umstand war die bereits vorherige Bekanntschaft mit beiden Zeitzeuginnen (Großmütter der Autorin), was eine entspannte Atmosphäre deutlich erleichtert hat. Es wurde außerdem Bildmaterial zur Unterstützung der Erinnerungen herangezogen, was aber in beiden Gesprächen wenig Verwendung fand. Beide Gespräche hatten eine ungefähre Dauer 60-90 Minuten was eine gute Länge war, um genug Information zur Verwendung in dieser Arbeit zu finden, aber auch beide Seiten der Befragung nicht anzustrengen, sondern ein ungezwungenes Gespräch führen zu können.

2. Frauenpolitik in der DDR bis 1965:

Die Frauenpolitik in der DDR lässt sich vor allem in zwei charakteristische Phasen unterteilen: In der ersten Phase bis 1965 konzentrierte sich die Frauenpolitik der SED-Führung in der DDR hauptsächlich auf die Stärkung der Erwerbstätigkeit von Frauen, was als Frauenarbeitspolitik bezeichnet wird¹. Dieser Prozess wurde durch den Überschuss an verwitweten und geschiedenen Frauen kurz nach dem zweiten Weltkrieg angekurbelt². Es wurden viele Arbeitskräfte für den Wiederaufbau von Deutschland gebraucht und da viele arbeitsfähige Frauen zur Verfügung standen und ein Mangel an Männern herrschte, mussten Frauen aus der notgedrungen mitarbeiten. Dass wegen dem steigenden Wohlstandsunterschied auch viele Arbeitskräfte in die BRD auswanderten, war noch ein zusätzlicher Faktor, der eine erhöhte Frauenerwerbstätigkeit erforderte³. Außerdem hatte die ausgeprägte Frauenpolitik der SED auch ideologisch sozialistische bedingte Gründe. Um die Gleichstellung aller Menschen in einer ausgeglichenen Arbeiterklasse zu generieren, war es naheliegend sich auch auf die Stärkung der Frauen in ihrem beruflichen Umfeld zu konzentrieren⁴. Noch in der Gründungsphase der DDR wurden auch sofort die gesetzlichen Grundlagen dafür geschaffen; 1950 trat das Gesetz der Arbeit in Kraft⁵. Die berufliche Stärkung für die Frauen vollzog sich seit 1949 jedoch nicht nach einem gleichbleibenden Prinzip. Innerhalb der Frauenarbeitspolitik in der DDR lassen sich im Laufe dieser etwa 15 Jahre zwei unterschiedliche Schwerpunkte feststellen.

2.1. Stärkung der Erwerbstätigkeit von Frauen

Zuerst konzentrierte sich die SED-Politik hauptsächlich auf den „quantitativen“ Schwerpunkt der Frauenarbeitspolitik⁶. Das bedeutet, dass eine grundsätzliche, strukturelle Einbeziehung von Frauen vorgenommen wurde, die aber vor allem in niedrigeren Lohngruppen erfolgte, für die keine besondere Art von Qualifizierung nötig war. Voraussetzung dafür waren ebenfalls die Ziele des ersten 5-Jahres-Plans, für die eine erhöhte Erwerbstätigkeit nötig war⁷. Indem man die finanzielle Unterstützung für Frauen zurückzog, konnte der Staat außerdem erreichen, dass die Frauen gezwungen waren, eine Arbeit aufzunehmen um sich weiterhin ausreichend versorgen zu können. Somit waren die Bemühungen Frauen in das Berufsleben einzubeziehen viel eher durch die Ziele der Partei motiviert, als dass man der Frau helfen wollte sich selbstbestimmt zu emanzipieren. Die Familienpolitik und Unterstützung von Frauen bei der zusätzlichen Arbeit mit Haushalt und Familie blieb ebenfalls gänzlich außer Acht und wurde nicht als zusätzliche Arbeitsleistung gewürdigt. Somit setzte man Frauen einer enormen Doppelbelastung aus, die später

¹ Dierk Hoffmann (Hrsg.), Sozialstaatlichkeit in der DDR: sozialpolitische Entwicklungen im Spannungsfeld von Diktatur und Gesellschaft 1945/49 - 1989, München 2005 (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte Sondernummer, 2005), S.51.

² Ebenda, S.52.s

³ Ebenda, S.57.

⁴ Heike Schmidt, Frauenpolitik in der DDR: Gestaltungsspielräume und -grenzen in der Diktatur, Berlin 2007, S. 212.

⁵ Ebenda, S. 53.

⁶ Hoffmann (Hrsg.), Sozialstaatlichkeit in der DDR, S. 51.

⁷ Schmidt, Frauenpolitik in der DDR, S. 108.

auch auf die parteipolitischen Ziele zurückfallen und spürbare Auswirkungen auf Erwerbstätigkeit habe würde.

2.2. Qualifizierungsmaßnahmen für berufstätige Frauen

In der zweiten Phase der Frauenberufspolitik, in den 60er Jahren wurde dann auch auf das Problem aufmerksam gemacht, dass Frauen meist nur in frauentypischen Berufen wie der Textilindustrie, sowie hauptsächlich nur in niedrigeren Positionen vertreten waren. In Leitungspositionen waren sie immer noch deutlich unterrepräsentiert. Im Zuge dessen unternahm man Qualifizierungsmaßnahmen, um Frauen auch in anderen, vor allem technischen Berufen einsetzen zu können.⁸ Auch das Studium für Frauen wurde mehrheitlich beworben und ausgebaut. Daraufhin stieg der Anteil von Frauen in Universitäten von 28,3% 1965 auf 42,5% 1970 und schließlich sogar auf 59,9% 1977⁹ an. Trotz dieser umfangreichen Versuche Frauen auch für technische Berufe zu qualifizieren und motivieren, blieben bis 1976 Frauen in den hauptsächlich „mittleren und niedrigen Lohngruppen“ bestehen und verdienten somit weniger als Männer, die immer noch die höheren Positionen einnahmen¹⁰. Zwar wurde die Familienpolitik immer noch stark vernachlässigt, es wurden jedoch erste Schritte unternommen, um den Frauen entgegenzukommen. Demzufolge führte man auch Frauensonderstudiengänge ein, die deren Alltag und zeitliche Einschränkungen wie die Kindergartenöffnungszeiten berücksichtigten¹¹. Insgesamt konnte durch all diese wirtschaftspolitischen Maßnahmen, Frauen zu großen Teilen in die Erwerbstätigkeit einzugliedern, ein Anstieg von 44% berufstätiger Frauen 1955, auf über 70% Mitte der 60er Jahre erreicht werden. Infolgedessen galt die DDR sowohl gegenüber der BRD als auch gesamt international als Vorreiter¹².

⁸Schmidt, Frauenpolitik in der DDR, S. 127.

⁹ Hoffmann (Hrsg.), Sozialstaatlichkeit in der DDR ,S.64.

¹⁰Schmidt, Frauenpolitik in der DDR, S.144, 145.

¹¹Ebenda, S. 128.

¹² Hoffmann (Hrsg.), Sozialstaatlichkeit in der DDR, S. 60.

3. Änderung der Frauenpolitik ab 1965

Um die wirtschaftlichen Ziele zu erfüllen hatte sich die DDR-Frauenpolitik bis 1965 hauptsächlich auf die berufspolitischen Aspekte beschränkt, und Frauen mehrheitlich intellektuell gefördert. Die soziale Gleichstellung im Alltag erhielt allerdings nur spärlich Beachtung. Erst durch das Familiengesetzbuch, welches 1965 verabschiedet wurde, wurde der Familie erstmals eine größere Rolle in der Politik zugeteilt. In diesem wurde grundsätzlich theoretisch die Gleichberechtigung beider Ehepartner bei der Haushaltsarbeit und der Kindererziehung festgelegt¹³. Diese symbolische Zusicherung fand aber zunächst wenig Einfluss auf die tatsächlichen sozialen Verhältnisse. Zudem sollten durch die Änderung des politischen Kurses Anfang der 70er Jahre eine engere Bindung von Wirtschaftspolitik und Sozialpolitik geschaffen werden¹⁴. Ein weiterer Grund für den thematisch verlegten Schwerpunkt der Frauenpolitik in den 70er Jahren war der „politische Wechsel“ von Walter Ulbricht zu Erich Honecker als Vorsitzender des Staatsrates der DDR. Dieser präferierte in seiner Politik eine „Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik“ und schuf somit die Grundlagen für eine vertiefte Frauenfamilienpolitik, die vorher vernachlässigt worden war.¹⁵ Die Doppelbelastung der Frauen, die in den 50er und Anfang der 60er Jahre noch konsequent ignoriert wurde, minderte außerdem spürbar den Erfolg der Frauenberufspolitik, was eine dringende Richtungsänderung der Frauenpolitik erforderlich machte. Von 1965 bis 1970 mussten Frauen in der DDR einen unzumutbaren Großteil der Hausarbeit neben ihrem Beruf meistern, der etwa 37 Stunden entsprach, während Männer nur einen kleinen Teil von etwa 5,5-6 Stunden leisten mussten¹⁶. S. Riedel berichtet:

„Vor allen Dingen eben die Stelle, wo ich so viele Dienstreisen hatte (...) Da stand dann an, mal 4 Wochen zu so einem Lehrgang zu gehen, also das wäre dann schon ein Problem gewesen und dann habe ich mir eben wieder eine verkürzte Stelle gesucht.“

In diesen 15 Jahren der Anfangszeit der DDR entwickelten sich deshalb auch Probleme die die SED-Führung durch ihre einseitige Politik nicht vorausgesehen hatte. Aspekte wie vermehrt in Anspruch genommene Teilzeitarbeit, Scheidungen und vor allem die sinkenden Geburtenraten belasteten sowohl Bevölkerung als auch Regierung¹⁷. Auch hatten Frauen gegenüber Männern durch die Doppelbelastung deutlich häufiger mit Krankheit zu kämpfen¹⁸. Um dieser Überbelastung zu entgehen, konnte man auch durch die „individuelle Familienplanung“ der Frauen Veränderungen in der Bevölkerungsdichte sehen. Somit stand die DDR mit der Geburtenrate international auf einem der letzten Plätze, doch auch der Anteil der Lebendgeburten nahm ab, was ebenfalls auf den Stress und die Überarbeitung, denen Frauen ausgesetzt waren, zurückzuführen ist¹⁹. Auch begannen Frauen vermehrt mit zeitlicher Verkürzung in Teilzeit zu arbeiten, um das Pensum an Arbeit das mit Haushalt, Familie und Beruf verbunden war zu schaffen. Teilzeitarbeit war zwar von der DDR- Politik eher als Berufseinstieg gedacht gewesen,

¹³ Schmidt, Frauenpolitik in der DDR, S. 139.

¹⁴ Rellecke, Werner/ Schötz, Susanne/Stanislaw-Kemenah, Alexandra-Kathrin, (Hrsg.), Frauen in Sachsen: Politische Partizipation in Geschichte und Gegenwart, Dresden 2022, S. 225.

¹⁵ Schmidt, Frauenpolitik in der DDR, S. 159.

¹⁶ Ebenda, S. 161.

¹⁷ Ebenda, S.138.

¹⁸ Hoffmann (Hrsg.), Sozialstaatlichkeit in der DDR, S. 66.

¹⁹ Ebenda, S. 67.

allerdings nahmen diese auch zunehmend vollzeiterwerbsfähige Frauen in Anspruch²⁰. Dies belegt auch S. Riedel, die selbst einige Zeit in Teilzeit arbeitete:

„In der gleichen Firma, da wurde aber eine neue Abteilung gegründet, die hieß dann ZEB (...), und da bin ich halbtags, konnte ich dort arbeiten. Da hab ich nur bis um 2 gearbeitet (...), damit ich (...) mittags dann nach dem Schlafen das Kind wieder abholen konnte.“

Natürlich war diese Teilzeitarbeit nicht allen Frauen finanziell möglich. Vor allem für alleinstehende Frauen wäre dies gar nicht umsetzbar gewesen, doch wenn sie die finanzielle Unterstützung eines Ehemanns hatten, konnten Frauen sich auch beruflich entlasten um mehr „ihre Pflichten“ im Haushalt wahrzunehmen.

„Das hing immer davon ab, wieviel der Partner Geld verdient hat, was die so für ne Stellung hatten und wenn dann die Männer, also die Partner/Ehemänner nicht zu viel verdient hatten, dann sind eben die Frauen schneller auf Arbeit gegangen oder es sind auch manche gegangen, weil sie höhere Ansprüche hatten.“ (S. Riedel)

Doch trotzdem entwickelte sich in den 70er und 80er Jahren ein leichter Trend zur Teilzeitarbeit. Etwa 30 Prozent der erwerbstätigen Frauen waren nicht vollzeitbeschäftigt²¹.

Eine weitere Ursache für den Geburtenrückgang in der DDR war der Wohnungsmangel. Die Miete war zwar oftmals nicht teuer, jedoch gab es schlichtweg zu wenige Wohnungen, sodass viele Familien Schwierigkeiten damit hatten, überhaupt den Platz für mehrere Kinder zu schaffen. Somit entstanden hauptsächlich Familien mit einem oder zwei Kindern in der DDR. Diese Anzahl an Kindern war für die meisten Familien noch tragbar. Wenn man sich dann die zusätzliche Belastung durch den Beruf vorstellt, vor allem in Familien, in denen die Arbeit der Frauen finanziell dringend notwendig ist, sind die Gründe für die immer weiter sinkende Geburtenrate nachvollziehbar. Sieglinde Riedel berichtet:

„Manche wollten bloß ein Kind. Das hing ja viel mit den Wohnungen zusammen, wenn du da bloß eine 2 Zimmer Wohnung hast, dann wollten manche nicht nochmal umziehen. Die haben dann eben mit dem Kind bis es groß war in der 2 Zimmer Wohnung gelebt.“

²⁰Hoffmann (Hrsg.), Sozialstaatlichkeit in der DDR,, S. 67.

²¹ Rellecke, Werner/ Schötz, Susanne/Stanislaw-Kemenah, Alexandra-Kathrin, (Hrsg.), Frauen in Sachsen, S. 234.

4. Familienpolitische Maßnahmen in den 70er Jahren

Die Familienpolitik stellte nie ein eigenes Politikfeld dar, sondern wurde immer im Zuge der Frauenpolitik gehandhabt. Dies ist Indiz dafür, dass das Rollenbild der Frau als Hausfrau und Mutter nur noch weiter befeuert wurde. Man kann in den 70er Jahren also kaum von einer Gleichstellungspolitik reden, sondern vielmehr von dem verzweifelten Versuch der SED-Führung, die entstandenen bevölkerungspolitischen Probleme durch verschiedene Erleichterungen, die sich gänzlich auf Mütter bezogen, auszugleichen. Es wurden zwar unterschiedliche Maßnahmen ergriffen, Frauen das Zusammenspiel von Arbeit, Haushalt und Familie zu erleichtern, jedoch wurden damit Frauen nur noch fester an die ihnen somit zugeschriebenen Pflichten gebunden²². Es bestand das Bestreben, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu gewährleisten, um die wirtschaftlichen Erfolge der DDR zu sichern und die eben genannten Einbrüche, wie die verstärkt auftretende Teilzeitarbeit und die auffällig sinkende Geburtenrate zu unterbinden.

4.1. Der Haushaltstag

Ein Beispiel dafür ist der Haushaltstag der, bereits 1961 eingeführt, Frauen zur Verfügung stand, damit sie sich einmal im Monat der anfallenden Hausarbeit widmen konnten. Wie dieser „freie“ Tag in der Praxis genutzt wurde, gestaltet sich dennoch recht unterschiedlich. S. Riedel berichtete zum Beispiel:

„Klar hat man sich da was vorgenommen, oder, manchmal haben wir uns eben auch was Schönes ist vorgenommen, da bist du ja nun niemandem Rechenschaft pflichtig gewesen, wie du das machst.“

Sicherlich ist es wichtig gewesen, dass die Frauen in der DDR ihre wenige freie Zeit von Haushalt und Beruf an einem solchen Tag auch einmal für ihre Freizeit nutzen konnten. Dieser erfüllte demnach auch seinen Sinn und Zweck Frauen von der Haushaltsarbeit zu entlasten und bot durchaus eine Erleichterung im Alltag.

„Ich fand den Haushaltstag schon gut. Und das haben die Wessis ja nun nicht gehabt. Das war ein bezahlter Tag, da konntest du schon mal sagen: Gut da wäschst du mal die Gardinen, also wie du den gestaltest... Das war schön, so ein Haushaltstag! Den hat man auch manchmal an den Urlaub noch rangehangen (...) mit dem konnte man schon auch ein bisschen variieren.“ (S. Riedel)

Wie man diesen Tag benutze, stand also jeder Frau sehr frei zur Entscheidung und wurde nicht staatlich vorgegeben. An dem folgenden Zitat sieht man zum Beispiel ein entgegengesetztes Beispiel:

„Oft hab ich den auch genommen, wenn ein Kind krank war, dass man eben einen Tag überbrücken konnte. Dass man da zum Arzt gehen konnte, und man hat dann auch seine Hausarbeit an dem Tag mitgemacht.“ (M. Zschalig)

Der Haushaltstag konnte Frauen so in vielerlei Hinsicht entlasten, ist dennoch aber wie alle familienpolitischen Maßnahmen in den 70er Jahren auch kritisch zu betrachten. Es ist zu berücksichtigen, dass mit diesem Haushaltstag nur noch ein größerer Spalt zwischen die sozialen und beruflichen Bedingungen von Männern und

²² Schmidt, Frauenpolitik in der DDR, S. 213.

Frauen getrieben. Die Frauen wurden in ihrer Rolle als Hausfrau bestärkt, wohingegen sie dies aber auch zu ihrem Vorteil nutzten. Dies vertiefte nur noch das Ungleichgewicht zwischen den Geschlechtern. Es liegt nahe zu schlussfolgern, dass die Frauen von damals gar nicht die Reichweite dieser politischen Entscheidung überblickten, sondern den Haushaltstag nutzen, um als kurzfristige Möglichkeit ihrer Doppelbelastung zu entgehen. Das konnte das Problem aber nicht an der Wurzel bekämpfen, sondern versuchte nur die Auswirkungen zu mindern. Demzufolge waren die Frauen sogar nachvollziehbar froh darüber, einmal im Monat einen Tag zu ihrer freien Verfügung zu haben.

4.2. Arbeitszeit und Urlaub

Zu den ersten beruflichen Maßnahmen der 70er Jahre durch Erich Hocker zählten die geringfügige Verkürzung der Arbeitszeit auf 40 Stunden „ohne Lohnminderung“ für Vollzeit arbeitende Mütter mit drei Kindern. Außerdem wurde der Mindesturlaub für Mütter von drei Kindern auf 21 Tage erhöht, für Mütter mit zwei Kindern auf 18 Tage. Somit wurde Ihnen für die familiär erschöpfenden Pflichten als Mutter ein gerechtfertigter Ausgleich geschaffen, der zwar nicht nachhaltig effektiv war, aber den Frauen eine kurzfristige Erleichterung verschaffte.²³

„Und wer 2 Kinder hatte, die brauchten nur 38 Stunden arbeiten. Also ich bin voll gegangen und hab 38 Stunden pro Woche gearbeitet.“ (M. Zschalig)

4.3. Geburtenhilfe

Auch eine „einmalige Geburtenbeihilfe“ in Höhe von 1000 Mark wurde ab den 70er Jahren für jedes Kind eingeführt. Zwar war das eine eher geringfügige Hilfe, um zum Beispiel einen Kinderwagen oder die benötigten Gebrauchsgegenstände für Babys zu besorgen, ist aber nicht mit dem monatlichen Kindergeld, wie es heutzutage ausgezahlt wird, zu vergleichen²⁴.

„Das wurde immer mehr, immer höher von Jahr zu Jahr aber so toll war das nicht. Eine ganze Grundausstattung für ein Kind konntest du nicht kaufen. Irgendwas Großes, vielleicht einen Kinderwagen.“ (S. Riedel)

Obwohl sie nicht mit dem heutigen Kindergeld zu vergleichen ist, war die Geburtenhilfe dennoch eine beträchtliche Summe zur Unterstützung einer frisch gegründeten Familie. Sie entsprach einem einfachen bis doppelten Monatsgehalt und konnte den Familien zwar keine langfristige Unterstützung bieten, jedoch immerhin als einmalige Hilfe für die Ausstattung eines Kindes.

4.4. Kindergärten und Wochenkrippen

Dass es wichtig war, eine Infrastruktur für Kindergärten zu schaffen, wurde bereits 1950 klar, als lediglich 0,6 Prozent der Kinder unter 3 Jahren mit den zur Verfügung stehenden Einrichtungen abzudecken waren. Infolgedessen wurde der Ausbau der Kindertagesstätten von da an stetig gefördert: Wo 1955 5,9 Prozent der Kinder ein Platz zustand, waren es 1963 schon 11,9 Prozent. Bis 1989 konnten schließlich 95,1

²³ Schmidt, Frauenpolitik in der DDR, S.160.

²⁴ Ebenda.

Prozent der Kinder eine Unterbringung ermöglicht werden²⁵, was in Anbetracht der bis dahin wieder steigenden Geburtenrate ein beachtlicher Umschwung war. 1977 konnten die Plätze für Kinder im Vorschulalter fast vollständig abgedeckt werden²⁶. Bei Krippenplätzen für Kinder bis 3 Jahren sah es hingegen in einigen Regionen noch sehr spärlich aus. Vor allem Dresden wies besonders wenig Unterbringungsmöglichkeiten (für nur etwa die Hälfte der Kinder) auf. Ein weiteres Konzept, was sich in der DDR durchsetzte, war der Einsatz von sogenannten Wochenkrippen. Dort konnten Frauen ihre Kinder während einer ganzen Woche abgeben, um nicht den wöchentlichen Stress mit dem Abholen und Hinbringen der Kinder in die Krippe zu haben oder sich mehr ihrem Beruf widmen zu können. Dies geschah auch oft aus der Not heraus bei alleinerziehenden Müttern, die sonst keine Möglichkeit hatten, mit einem Kind weiterhin Vollzeit arbeiten zu gehen und deren finanzielle Stellung gefährdet war.

„Das muss was Schlimmes für die Kinder gewesen sein. Also da müssen die Kinder wirklich auch Nachteile in der weiteren Entwicklung gehabt haben. (...) Der muss dann gestottert haben, also die haben da stellenweise psychische Schäden gehabt.“ (S. Riedel)

„Ich hab bloß gehört, dass in Krippen auch die Kinder angebunden wurden, mit der Windel an die Stühle.“ (M. Zschalig)

„Es gab die Kindergärten, so gerade, das waren auch Betriebskindergärten, zum Beispiel Stahlwerk Riesa oder so, Stahlwerk Freital. (...) Wo eben die Eltern im Betrieb waren und wo die Kinder dann die Woche über dort waren, weil die Mütter da in Schicht arbeiteten.“ (M. Zschalig)

Diesen Zitaten entsprechend kann man die Einführung dieser Wochenkrippen eher als Notlösung wegen der Arbeitsbelastung der Mütter betrachten. Diese sind aber rückblickend keinesfalls eine ausreichende Möglichkeit dieses Problem zu lösen, sondern scheiterten in vielen Fällen an der Umsetzung durch die überlasteten Gruppen, die meist von zu wenigen Erzieherinnen betreut wurden. Deswegen kam es auch zu unzumutbaren Umständen in den Wochenkrippen. Die Kinder wurden schlecht behandelt und hatten teilweise keine Chance auf eine natürliche Entwicklung.

²⁵ Hoffmann (Hrsg.), Sozialstaatlichkeit in der DDR, S. 69.

²⁶Schmidt, Frauenpolitik in der DDR, S.170.

5. Erfolg der Frauenfamilienpolitik:

Tatsächlich wird beschrieben, dass der Bevölkerungsrückgang, der die SED-Politik so sehr besorgt hatte, durch die wieder steigenden Geburten etwas aufgehalten werden konnte.²⁷ Denn die bis Mitte der 70er Jahre noch anhaltenden niedrigen Geburtenzahlen wurden vor allem auf den anhaltenden Wohnungsmangel, der hauptsächlich junge Paare betraf, zurückgeführt. Jedoch auch die stetig anwachsende Zahl an erwerbstätigen Frauen gilt als Begründung²⁸. Dies führte zu immer mehr Erleichterungen und Erlassungen der SED-Politik, die diese Entwicklung stoppen wollten. Urlaubstage wurden weiter erhöht und Arbeitsstunden für Mütter reduziert, um sie in der Familienarbeit zu unterstützen. Die Förderung von Frauen zur individuellen persönlichen Entwicklung wurden im Zuge dessen vollkommen vernachlässigt. Für die Partei ging es allein um die Eingrenzung der sinkenden Geburtenzahlen, was zukünftig auch nicht mehr als Frauenfamilienpolitik, sondern vielmehr als Bevölkerungspolitik bezeichnet wurde²⁹. Diese vehementen Maßnahmen zeigten sich schließlich auch in der Geburtenrate Ende der 70er Jahre. „1979 wurde erstmalig nach 14 Jahren wieder ein Geburtenüberschuss erreicht.“³⁰ In Bezug auf die Gleichstellung beider Geschlechter konnten all diese Maßnahmen allerdings keinesfalls als Erfolg verbucht werden. Obwohl SED die Gleichberechtigung von Mann und Frau als erreicht betrachtete, kann man erkennen, dass diese Ungleichbehandlung von Männern und Frauen eher einen noch größeren Spalt zwischen ihnen trieb und Frauen noch tiefer in ihre Rolle als Hausfrau und Mutter zwang. Gerade auch der Punkt, dass die Gleichberechtigung der Frauen nicht auch als ein soziales Problem der Männer betrachtet wurde, zeigt den Grund für diese gegensätzlich ausgeführt Frauenpolitik³¹. Der sich immer wieder verändernde Kurs der Frauenpolitik führte allerdings auch zu erheblichen Generationsunterschieden der Frauen in der DDR. Frauen, die noch die Nachkriegszeit ab 1945 erlebten, den Aufbau der DDR unterstützen und vehement in das Berufsleben eingegliedert wurden, erfuhren folglich eine ganz andere Prägung als die jungen Mütter in den 70er Jahren, die mit Haushaltstag, Babyjahr oder verlängerten Urlaub „belohnt“ wurden.³² Erst die jüngeren Mütter der DDR konnten all die familienpolitischen Maßnahmen der 70er Jahre genießen, während die älteren noch mit der Doppelbelastung zu kämpfen hatten und vollkommen andere Verhältnisse, in denen sie in ihrem Alltag eine Vollzeitbeschäftigung und die Haushaltsarbeit unterbringen mussten, gewohnt waren. Daraus resultierte eine „soziale Ungleichheit“ zwischen den Frauengenerationen. Es gibt allerdings auch Faktoren der Doppelbelastung, die durch die wirtschaftliche Lage auftraten und eine hintergründige Rolle in dem Aspekt der Haushaltsbelastung spielten. Durch den Mangel an Lebensmitteln und Konsumgütern waren Frauen oft gezwungen lange Wartezeiten für das Einkaufen einplanen zu müssen. Dies sind sicherlich Aspekte, die in den Maßnahmen für Erleichterungen der Doppelbelastung von Frauen eher untergingen.

²⁷ Rellecke, Werner/ Schötz, Susanne/Stanislaw-Kemenah, Alexandra-Kathrin, (Hrsg.), Frauen in Sachsen, S. 226.

²⁸ Schmidt, Frauenpolitik in der DDR Schmidt, Frauenpolitik in der DDR, S.167.

²⁹ Ebenda.

³⁰ Ebenda, S.168.

³¹ Hoffmann (Hrsg.), Sozialstaatlichkeit in der DDR, S.81.

³² Ebenda, S.84.

„...war die Belastung im Haushalt auch ziemlich groß, weil die Beschaffung der Lebensmittel gar nicht so einfach war, weil es oft viel nicht gab. also wenn man donnerstags zum Fleischer ging (...) musste man ne halbe Stunde manchmal sogar eine Stunde anstehen.“ (M. Zschalig)

6. Maßnahmen für die Selbstbestimmung der Frauen in der DDR: Legalisierung der Schwangerschaftsabbrüche:

Durch die Ideologie des Sozialismus bedingt, waren die Maßnahmen zur Emanzipation der Frau in der DDR viel eher zum gesellschaftlichen Nutzen der Frau angedacht, als zu deren persönlicher Weiterentwicklung und Gleichstellung als Individuum³³. Die Förderung der Erwerbstätigkeit der Frau in ihren zwei unterschiedlichen Formen vor 1965 war notwendig, um die ehrgeizigen Ziele, die sich die noch junge Republik gesetzt hatte, zu erreichen. Auch die späteren familienpolitischen Maßnahmen sollten das Problem der nachlassenden Qualität und Quantität der Frauenarbeit durch ihre Doppelbelastung beheben, damit sie wieder möglichst effizient für den Staat waren. Des Weiteren ist zu bemerken, dass die Frauenpolitik der 70er Jahre sich recht einseitig nur auf Mütter konzentrierte und nicht auf kinderlose Frauen und somit den Fokus dieser Politik nur auf das Thema Familie ausrichtete³⁴. Eine Ausnahme dieser Maßnahmen zum nachhaltigen gesellschaftlichen Nutzen bildet allerdings die Legalisierung des Schwangerschaftsabbruchs 1972.

Bereits vorher war durch Lockerungen der Regelungen zum Schwangerschaftsabbruch die Anzahl der legalen Abbrüche von 2,7 Promille 1964 auf 40,5 Promille 1967 erheblich gestiegen³⁵. Ein politischer Grund für die endgültige Legalisierung könnte aber auch die internationale Aufmerksamkeit, vor allem auch der BRD gewesen sein, die sich die DDR damit zusichern wollte. Somit könnte es die Intention der SED-Regierung gewesen sein, „ihre Modernität unter Beweis zu stellen“ und international zu beeindrucken. Gerechtfertigt wurde dieser politische Schachzug allerdings mit dem Gedanken, dass durch „die Gleichberechtigung in Ausbildung, Beruf, Ehe und Familie“ jede Frau das Recht haben sollte, selbst über ihre Schwangerschaft zu bestimmen³⁶. Trotz der darauf signifikant steigenden Zahlen der legalen Schwangerschaftsabbrüche führte deren Legalisierung nicht unbedingt zu einer breiteren Akzeptanz in der Gesellschaft, sondern galt immer noch als kritisches Thema. S. Riedel berichtet über den Umgang mit den betroffenen Frauen:

„Und ich war da im Krankenhaus, das war aber nichts Schlimmes (...) Da waren viele solcher Frauen, da kann ich mich erinnern. Da waren viele solche Frauen, und da haben sich die Schwestern auch sehr abfällig drüber unterhalten. Die sagten: Da kommen wir gar nicht nach. Die liegen da ja auch ein paar Tage. (...) da waren die auch nicht freundlich zu den Patienten.“

³³ Hoffmann (Hrsg.), Sozialstaatlichkeit in der DDR, S. 86.

³⁴ Schmidt, Frauenpolitik in der DDR, S. 160.

³⁵ Hoffmann (Hrsg.), Sozialstaatlichkeit in der DDR, S. 76.

³⁶ Ebenda S. 77.

7. Karrieremöglichkeiten und berufliche Laufbahn für Frauen in der DDR:

In den Gesprächen mit den zwei Zeitzeuginnen war auffällig, dass alle Opfer, die sie für die Familie brachten und für die sie ihre berufliche Laufbahn hinten anstellten, immer durch eine Rechtfertigung und Erklärung begleitet wurde, weshalb das für den Ehemann nicht möglich gewesen wäre. Die Wichtigkeit des Berufs des Mannes galt in den meisten Fällen als Erklärung für Frauen ihre Karriere mit der Familie einzuschränken.

„Deshalb bin ich 3 Jahre dort zu Hause geblieben, weil der Opa auch im 4-Schicht-System arbeitete.“
(M. Zschalig)

„Ja also, das war schon ein Unterschied, dass mein Mann mehr verdient hat. Das wollen wir uns, dass er auch mehr Verantwortung hatte und einen höheren Job hatte. Ja als Frau muss man dann schon zurückstehen. Er brachte ja dann wirklich mehr für das Familien Einkommen noch mal ein als ich.“ (S. Riedel)

Somit hatte es also sogar einen doppelten Effekt, dass Frauen in die Rolle der Hausfrau, die natürlicherweise die Hausarbeit zu erledigen hatte, gezwungen wurden: dadurch, dass Frauen weniger in höheren Positionen vertreten waren und somit weniger verdienten, wurde es auch selbstverständlicher, dass sie ihren „weniger wichtigen Job“ schneller aufgeben konnten oder Opfer für ihre Karriere bringen mussten.

Infolgedessen konnten Frauen dem natürlichen Bedürfnis, ihren Beruf auszuüben und sich weiterzuentwickeln weniger stark nachgehen als Männer und mussten in ihrer beruflichen Laufbahn mehr zurückstehen. Auch eine Zeitzeugin berichtet, dass ihr der Berufsalltag nach 3 Jahren zuhause bleiben fehlte:

„Ne, also das war dann schon so, dass man dann wieder als Frau den Wunsch hatte, wieder auf Arbeit zu gehen, also die 3 Jahre dann. Da hat man sich dann das letzte Jahr schon wieder danach gesehnt, wieder in einem Kollegenkreis zu sein und das war bei mir persönlich auch so, dass ich dann mich sehr gekümmert habt, dass ich dann wieder anfangen kann.“ (S. Riedel)

Doch auch wenn das Beispiel vorherrscht, dass die meisten Frauen ihre berufliche Laufbahn vernachlässigten, um sich zusätzlich noch um Familie und Haushalt kümmern zu können, gibt es auch einige Gegenbeispiele, die zeigen, dass manche Frauen auch ihren Beruf vorzogen. Dies sind tatsächliche Hinweise auf den oben beschriebenen mangelnden Bevölkerungszuwachs, mit dem die SED-Politik in den 70er Jahren zu kämpfen hatte. Sieglinde Riedel berichtet von Frauen in leitenden Positionen, die mit ihrem Mann zusammenarbeiteten:

„Was ist da so weiß, da waren auch manche Ehepaare, die hatten keine Kinder, das gab es ja dann auch.“

Die berufliche Ungleichheit kam außerdem in vielen Berufsgruppen durch die immer noch währenden geschlechterspezifischen Berufsgruppen zustande. Dadurch dass Frauen, trotz den Qualifizierungsmaßnahmen beispielsweise erzieherische Berufen mehrheitlich oder ohne Ausnahme bestimmten, verdienten sie auch durchschnittlich weniger als Männer, die in besser bezahlten Berufsgruppen arbeiteten. M. Zschalig berichtet aus ihrem beruflichen Umfeld als Kindergärtnerin:

„Ich kannte keinen männlichen Kindergartenerzieher in der DDR. Hortner gabs, ja, aber meist waren die auch gleich Leiter.“

Zwar zeigte ein anderes Zeitzeuginngespräch, dass die Bezahlung innerhalb der Stelle gleichbleibend war, trotzdem war das Aufsteigen auf der Karriereleiter für Frauen sehr erschwert:

„So ein Chef wollte das schon gerne wissen, dass eine Frau dann nicht so viel ausfällt, wenn sie eine höhere Stelle hatte. Und je höher die Stelle ist, desto problematischer ist das ja dann, wenn immer jemand fehlt, wegen Kinderkrankheit oder so.“ (S. Riedel)

Diese Aussagen stimmen auch mit der von Maria Zschalig überein, die ähnliches über den Betrieb ihres Mannes berichtet. Zwar wurden Frauen viele Berufswege ermöglicht, jedoch stieß das Aufsteigen in der Karriereleiter zumeist auf Ablehnung in den vorrangig mit Männern besetzten Führungspositionen.

„Es gab Frauen, die konnten auch Ingenieur werden. Diplom Ingenieur. Die waren auch hoch gebildete Frauen, die sich so technisch ... (...) aber du konntest in einem Werk, als Diplomingenieur, konntest du hoch steigen. Obwohl der Werks Direktor war meistens immer ein Mann. Also dann war die Hierarchie so, dass die Männer, je weiter es nach oben ging...“

Man muss allerdings auch berücksichtigen, dass beide Zeitzeuginnen der evangelischen Kirche angehören und somit in der DDR ein Defizit für ihre religiöse Ausrichtung aufwiesen, die der Ideologie der SED widersprach. Da im sozialistischen Machtgefälle der DDR, oftmals politisch und ideologisch motivierte Personen für höhere Positionen vorgezogen worden, könnte dies ein Faktor sein, der trotzdem einen beruflichen Aufstieg leicht behinderte. Somit diente eine öffentlich bekundete Unterstützung der SED als Karrierevorteil und Aufstiegssicherung in der Berufslaufbahn. Die Zugehörigkeit zu der Kirche war hingegen ein Kriterium, das berufliche Behinderungen nach sich ziehen konnte.

Es steht fest, dass die Frauen in der DDR für ihre Familie einiges aufgeben mussten und ihnen auch einige Berufswege erschwert wurden. Trotzdem war es für sie immer selbstverständlich, im Gegensatz zu den Frauen in Westdeutschland, die noch zu großen Teilen ihre berufliche Laufbahn vollständig aufgaben, ihre Arbeit weiterzuverfolgen. Selbst nach einer mehrjährigen Pause kehrten sie fast immer zu ihrer Erwerbstätigkeit zurück und sahen diese als natürlich und notwendig an. Und dies gestaltete sich nicht nur aus einer finanziellen Not heraus so, sondern war in der DDR trotz der Doppelbelastung ein Bedürfnis, nach dem Frauen strebten. Somit stellte das berufliche Umfeld eine Selbstverständlichkeit, aber auch ein erstrebenswertes gesellschaftliches Zusammenkommen dar, dass man nicht missen wollte:

„Oder es war, die wollten arbeiten, weil man sich auch auf Arbeit wohl gefühlt hatte. Dort waren nette Kollegen. Man hatte wirklich auch auf Arbeit, waren ja viele kulturelle Veranstaltungen, die man dort hatte. Man hatte Gespräche mit seinen Kollegen, man hatte Gespräche mit den Eltern, man war dort eingebunden in die soziale Gesellschaft, die einen gefordert hat, gefördert hat und in der man sich wohlgeföhlt hat.“ (M. Zschalig)

Doch es war nicht nur äußerst erstrebenswert und verlockend für die Frauen in der DDR, arbeiten zu gehen, vielmehr gehörte es sogar zu den gesellschaftlichen Konventionen und erregte laut M. Zschalig sogar Aufmerksamkeit, wenn eine Frau keinen Beruf ausübte.

Ganz anders als in der BRD, war in der DDR durch die offensive Frauenarbeitspolitik ein Bild entstanden, dass Frauen und Männer gleichermaßen in den Berufsalltag integrierte und diese dort sogar forderte.

„Eine Frau, die war hier bei uns aus der Gemeinde (...) und über die wurde dann auch nie so besonders gut gesprochen: die geht doch nicht arbeiten, so was wurde dann gesagt. Die geht nicht arbeiten. Das war da, das war irgendwie sogar ein Makel in der DDR, wenn du nicht arbeiten gehst.“

8. Realität der sozialen Gleichberechtigung und Arbeitsteilung

Auch wenn Literaturnachweise meist von extremer Doppelbelastung der Ostfrauen sprachen, konnte die Realität doch auch anders aussehen. Mit Sicherheit waren die gesellschaftlichen Vorurteile und Rollenbilder immer noch zuhauf in der breiten Gesellschaft zu finden und wurden in vielen Ehen reproduziert, sodass Männer zum Beispiel „frauentypische“ Arbeit ablehnten.

„Aber gebacken, sowas hat er nicht, oder Wäsche gemacht hat er nicht.“ (M. Zschalig)

Dennoch zeigen die zwei folgenden Zitate der beiden unterschiedlichen Zeitzeuginnen, dass die Arbeitsteilung im Haushalt von den Ehepartnern sehr unterschiedlich gehandhabt werden konnte, und abhängig von den Familienmodellen war:

„Der Opa hat (...) der hat auch viel gemacht, der hat den Garten zum Beispiel gemacht, da hätte ich gar keine Zeit dazu gehabt. Und der Kindergarten-Beruf hat ja auch viele Nerven gekostet und ich war auch manchmal froh, dass er die Kinder genommen hat, sich mit den Kindern beschäftigt hat, damit ich auch abends mal bisschen abschalten konnte von den Kindern, weil ich ja den ganzen Tag auch Kinder hatte.“ (M. Zschalig)

„Die Hauptarbeit war schon bei der Frau, aber er ging auch mal einkaufen, der Mann mit. Sauber machen und so, das hat nun schon die Frau gemacht und nicht von dem Mann verlangt, und die Wäsche und so.“ (S. Riedel)

Somit kann man das Alltagsbild der Frauen im damaligen Ostdeutschland keinesfalls auf ein Beispiel beschränken.

8.1. Gründe für die Unterschiede

Die Gründe für diese unterschiedlichen Gesellschaftsbilder und dem Alltag, der sich in beiden Fällen doch verschieden gestaltet, lassen Raum für Spekulationen. Natürlich hat es einen gewissen Einfluss, welche Wahrnehmung die Ostfrauen von sich selbst, von anderen und von der gerechten Arbeitsteilung hatten. Manche sahen ihre Doppelbelastung vielleicht sogar als berechtigt und natürlich an, oder nahmen diese gar nicht so dramatisch war, wie sie aus heutiger Perspektive wirkt. Die Haushaltsarbeit konnte, je nachdem wie stark die Rollenbilder in den Köpfen beider EhepartnerInnen vorhanden waren, mehr oder weniger gerecht verteilt sein. Ein weiterer Einflussfaktor ist das nähere Umfeld, was die beiden Frauen prägte. S. Riedel berichtet, dass sie selbst mit vielen Frauen Kontakt hatte, die sich wie sie für ein dreijähriges Zuhause Bleiben nach der Geburt entschieden, womit sich für sie alle die beruflichen Chancen verringerten. Das nähere Umfeld von bekannten und befreundeten Frauen war demnach auch ein wesentlicher Faktor, der die eigenen Entscheidungen in Bezug auf Familie und Karriere beeinflusste.

„Zu der Zeit sind eigentlich noch einige zu Hause gewesen bis 3 Jahre, das war so ein Grenzfall. Ab 3 Jahre durften die Kinder ja dann auch erst in Kindergarten gehen. Ja, da waren in der Nachbarschaft noch so ein paar Frauen, die haben auch 3 Jahre gewartet. Und mit den Frauen hat man dann auch mal Kontakte gehabt, da ist man mal zusammen ausgefahren und ist auch mal wohin gefahren, mal einen kleinen Ausflug gemacht in den Wald.“ (S. Riedel)

Die Zeitzeugin erzählt jedoch sogar von Extremen, die in ihrem Umfeld auftraten, wo Frauen ihren Beruf vollkommen aufgaben, um für den Mann und die Familie da zu sein.

Die war nur zu Hause. Weil das der Mann nicht wollte. (...) Die hat sich gefügt und hat sich auch in der Rolle wohlgeföhlt. Die, die hat sich wohlgeföhlt, zu Hause mit den 2 Kindern und aber der Mann wollte eben immer abends warmes Essen haben, ja, das war noch, das war aber ein veraltetes Beispiel. Das war nicht typisch für die Zeit.

Obwohl sie doch schon zu den Einzelfällen zählten, und weniger vorkamen als in anderen Ländern dieser Zeit, traten doch noch Extremfälle von Geschlechterunterschieden in der Ehe auf, in der eine Frau meistens machtlos war und sich wenig Hilfe erhoffen konnte.

Ein wesentlicher Aspekt für die Unterschiede des Ehelebens beider Zeitzeuginnen ist jedoch auch deren Wohnort. S. Riedel lebte mit ihrer Familie in der Stadt (Zwickau), wohingegen M. Zschalig seit ihrer Kindheit ein Landleben gewöhnt war. Der wesentliche Unterschied dieser lokalen Differenz ist die zusätzliche Arbeit, die durch eine Land- bzw. Gartenwirtschaft entstand. Da es in der DDR durch die langfristig herrschende Mangelwirtschaft von Vorteil war, sich mit eigener Bewirtschaftung selbst zu versorgen, nutzen viele der Menschen in den ländlichen Regionen diese Möglichkeit.

Die hatten alle ihre Arbeit. Ich kannte mehrere die hatte sogar eine kleine Landwirtschaft nebenbei oder die meisten hatten auch noch einen Garten, wo auch die Männer mitgeholfen haben. (M. Zschalig)

Durch diese zusätzlich anfallenden Tätigkeiten kam es zu einer ausgeglicheneren Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau, da schließlich vor allem auch die körperliche Arbeit von den Männern übernommen wurde. In der Stadt, wo die Hausarbeit sich eher auf die klassisch weiblich konnotierten Tätigkeiten wie Waschen, Bügeln und Kochen beschränkte, und weniger körperliche Arbeit anfiel, war die Arbeitsteilung unausgeglichener.

Man kann nicht ganz klären ob die Umstände der Schichtarbeit als Ingenieur, die der Mann in der Beziehung verübte, ein eher erschwerender oder mildernder Umstand für die Geschlechterrollen war.

Und dann hatte er manchmal auch Nachtschicht, da ging er abends um 9 und kam früh um 7 wieder. ach so ja, da hat er in der Nacht über gearbeitet, und manchmal hatte er in der Woche auch paar Tage frei und manchmal ja auch am Wochenende frei, also einmal im Monat hatte er am Wochenende frei.

Die Arbeit in der Nacht und der Schlaf, der daraufhin am Tag nachgeholt werden muss, können eine ausgeglichene Haushaltsführung zwar erschweren, allerdings sind die Tage die statt dem Wochenende dafür frei sind tendenziell eine Möglichkeit auch einmal einen Ausgleich in der Haushaltsarbeit, oder der Beschäftigung mit den Kindern zu schaffen. Wie man sieht, waren die Familienmodelle von vielen Faktoren abhängig und somit keinesfalls immer nach dem gleichen Prinzip aufgebaut, wie das in der geschichtlichen Literatur oft einseitig geschildert wird.

9. Gesellschaftliche Erwartungen an DDR-Frauen

Auch die Erwartungen und Konventionen, die an die Frauen im Osten Deutschlands gestellt wurden, waren je nach Umfeld unterschiedlich und wurden verschieden wahrgenommen. Für manche Frauen war es ein wichtiger Teil ihres Lebens, zu berücksichtigen, was man von ihnen erwartete und verlangte. Andere hingegen verschwendeten daran gar keinen Gedanken, oder nahmen diese Erwartungen nur unterschwellig wahr. S. Riedel berichtet:

„Es gab schon so ungeschriebene Gesetze. Also, dass die Frau den Mann schon ein bisschen gut versorgen muss. Es waren ungeschriebene Gesetze und wenn eine Frau dann... Das ging dann so ein bisschen rum, wenn eine Frau gar nichts, also nicht gar nichts gemacht hat. Aber wenn sie dann Ihren Pflichten nicht richtig nachkam, das wurde schon ein bisschen registriert im Umfeld.“

Auch hier sieht man den Einfluss des städtischen Lebens, der solche Gedanken vermutlich noch verstärkte. Somit kann man sagen, dass sie soziale Ungleichheit zwar hauptsächlich von Männern, aber durch deren Einwirkung auch von Frauen reproduziert wurde. Man musste nach außen hin ein Bild abgeben, in dem die Frau sich in ihrer Rolle als fähige Hausfrau, Mutter und gleichzeitig Arbeitstätige wohlfühlt und repräsentiert.

„Man wollte auch bisschen ne Frau sein, wo sich ein Mann sehen lassen kann. Regelmäßig zum Friseur gehen und so weiter. Man wollte sich auch selber nicht vernachlässigen. Also das war schon alles so bissl, gehörte schon zu einer werktätigen Frau mit dazu.“ (S. Riedel)

Hierbei sieht man, dass sich Frauen auch in ihrem äußeren Auftreten teilweise abhängig von ihrem Ehemann machten und den gemeinschaftlichen gesellschaftlichen Ruf der Familie wahren mussten.

In ländlicheren Regionen hingegen waren solche Erwartungshaltungen weniger stark ausgeprägt. Durch die einnehmende Arbeit, die noch zusätzlich durch die Bewirtschaftung von eigenen Lebensmitteln anfiel, wurden Konventionen wie das Bild der erwerbsfähigen Mutter, die noch zusätzlich mit Leichtigkeit den Haushalt meisterte, weniger wichtig, und die allgemeine Arbeitsteilung war von größerer Bedeutung.

„Die Leute haben, aufeinander aufgepasst. Gerade auf dem Dorf war das so, dass man niemanden kannte die irgendwie ein anderes Leben führten.“ (M. Zschalig)

10. Eigenwahrnehmung der Frauen in der DDR zu ihrer Emanzipation

Nach einer Befragung hielten 72,9 Prozent der Frauen und Männer in der DDR die Frauen für gleichberechtigt. Die gesetzlichen Grundlagen waren dafür schließlich gelegt und die wirklichen Ungerechtigkeiten oft nicht allzu offensichtlich, für sowohl Männer als auch Frauen. „25 Prozent waren davon wenig überzeugt, während lediglich 2,1 Prozent die Auffassung vertraten, dass die Frauen nicht gleichberechtigt waren.“³⁷ Man kann feststellen, dass die Gleichberechtigung der Frauen eher an ihrer Erwerbstätigkeit gemessen wurde und nicht an ihrer sozialen Stellung. Da diese schon weitestgehend vollzogen war, Frauen fest in das Berufsleben eingegliedert und auch vielfältige Qualifizierungsmöglichkeiten erhielten, befanden viele die Gleichstellung von Mann und Frau als vollständig vollzogen und sahen nicht die gesellschaftlichen Mängel, die immer noch herrschten.

Diese These wird auch in dem Gespräch mit den Zeitzeuginnen bestätigt. Auf die Frage wie sie sich gegenüber den Frauen in Westdeutschland gefühlt habe, antwortet M. Zschalig dass sie sich dort ihre berufliche Emanzipation schon ein Stück gleichberechtigter fühlte:

„Ja, bestimmt bestimmt. Also ich hab mich noch vor der Wende mehr emanzipiert gefühlt wie hinterher. Ja, wie nach der Wende.“

Das zeigt, dass auch eine solche vom Staat erzwungene Emanzipation trotzdem das Selbstbewusstsein der Frauen stärkte, und ihnen durch die geförderte Erwerbstätigkeit, auch wenn sie mit einer permanenten Doppelbelastung einherging, ein Stück Gleichberechtigung und Freiheit schenkte. Eine solche „ökonomische Unabhängigkeit“³⁸ war etwas, was die Frauen der DDR auch zu schätzen wussten und was sie durch die intensive Frauenarbeitspolitik der DDR erhalten hatten. Im Gegensatz zu vielen Frauen in Westdeutschland konnten sie sich so selbstbewusster in ihrem eigenen Verdienst fühlen. Allerdings hinterfragten sicherlich auch viele Frauen ihre tatsächliche Gleichberechtigung nicht, sondern akzeptierten größtenteils die sozialen Umstände und arbeiteten nicht konsequent dagegen. In dem Gespräch mit M. Zschalig wurde deutlich:

Autorin: „Aber durch den Haushaltstag ist es ja irgendwie so, dass dieses Konzept von „Frauen machen mehr im Haushalt“ irgendwie befeuert wird.“

M. Zschalig: „Darüber haben wir damals nicht nachgedacht.“

Auch S. Riedel bestätigt die These, dass sich die meisten Frauen über ihre tatsächliche soziale Gleichstellung keine Gedanken machten:

„Ich hab da nicht so sehr drüber nachgedacht. Also ich hab mich nicht unterdrückt gefühlt, das hab ich nicht.“

Das kann aber auch an der allgemeinen Gewöhnung an die kritikunterdrückende Politikführung der SED liegen, die Widerspruch erschwerte oder ganz erstickte, wodurch

³⁷ Rellecke, Werner/ Schötz, Susanne/Stanislaw-Kemenah, Alexandra-Kathrin, (Hrsg.), Frauen in Sachsen: Politische Partizipation in Geschichte und Gegenwart, Dresden 2022, S.242.

³⁸Rellecke, Werner/ Schötz, Susanne/Stanislaw-Kemenah, Alexandra-Kathrin, (Hrsg.), Frauen in Sachsen: Politische Partizipation in Geschichte und Gegenwart, Dresden 2022, S.242.

auch viele Frauen nicht das Bedürfnis verspürten für die Interessen ihres Geschlechts einzutreten.

Andererseits wird die berufliche Gleichstellung, an der die Egalität der Geschlechter schließlich hauptsächlich gemessen wurde, von den Zeitzeuginnen unterschiedlich wahrgenommen. Beide arbeiteten in Positionen, die in den Punkten Angestelltenhierarchie und des Einkommens unter dem ihres Ehemannes waren, nahmen dies jedoch sehr unterschiedlich wahr. Bei dem Gespräch mit S. Riedel wird klar, dass die Unterschiede in der beruflichen Stellung doch einen wesentlichen Aspekt ihres Selbstbewusstseins ausmachten:

„Ich habe mich ihm von der Ausbildung und im beruflichen Sinne, da hab ich mich nicht gleichberechtigt gefühlt, da hab ich mich immer drunter gefühlt (...) also jetzt von der beruflichen Seite, aber zu Hause nicht.“

M. Zschalig erzählt hingegen, dass sie sich, obwohl sie weniger als ihr Ehemann verdiente, trotzdem nicht weniger wert fühlte, sondern stolz auf die Arbeit war, die sie verrichten konnte:

Autorin: „Und hast du dich dadurch irgendwie beruflich (...) weniger gleichberechtigt oder weniger auf einer Ebene geführt wie der Opa?“

M. Zschalig: „Ne, hab ich gar nicht. Hab ich überhaupt nicht.“

11. Fazit

In abschließender Betrachtung aller geschilderten und analysierten Aspekte kann man sagen, dass die Umsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern in der DDR eher mangelhaft war. Bei der Untersuchung der familienpolitischen Maßnahmen in den 70er Jahren lässt sich feststellen, dass sie vor allem eine Folge der konstruiert erzwungenen Arbeitspflicht der Frauen waren, die in den Vorjahren zu einseitig umgesetzt worden war. Die Probleme, die in Folge der stark geförderten Erwerbstätigkeit, in Erlassung der einhergehenden sozialen Schwierigkeiten der Frauen auftraten, sah sich die Regierung am Ende der 60er Jahre gegenüber. Vorher hatte sie die Anzeichen für die Überlastungserscheinungen der Frauen, die sich auch auf die Arbeitsqualität und -Quantität auswirkten, und die massiv sinkenden Geburtenraten konsequent ignoriert. Sie zeichneten sich nun aber in den wirtschaftlichen Ergebnissen ab. Die darauffolgende Spirale von familienpolitischen Maßnahmen und immer nachgiebigeren Erleichterungen war ebenfalls nur ein Versuch, das wirtschaftliche Defizit, dass durch die abnehmende Frauenarbeit und die sinkende Geburtenrate auftrat, wieder auszugleichen. Insofern kann man schlussfolgern, dass die Ursache der problematischen Doppelbelastung nur zu schmälern versucht wurde, nicht jedoch das grundsätzliche Problem, dem bestimmte gesellschaftliche Konventionen zugrunde lagen, bekämpft wurde. Vor allem der Haushaltstag war bereits ab den 60er Jahren eine prägende Konstante, die ein Ungleichgewicht zwischen Mann und Frau schuf. Jeglichen Maßnahmen zur sozialen Gleichberechtigung innerhalb der Familien fühlte sich die SED-Politik nicht verpflichtet, genauso wenig wie allen Maßnahmen zur Förderung der individuellen Persönlichkeitsentwicklung der Frauen. Ab den 70er Jahren wurde die Familienpolitik mit der Frauenpolitik gleichgesetzt, was diese Einseitigkeit, in der Frauen nur auf ihren wirtschaftlichen Nutzen beschränkt wurden, bestätigt. Die Maßnahmen und Überlegungen zur Frauenpolitik bezogen sich fast ausschließlich auf Mütter und nicht auf kinderlose Frauen. Die DDR verrannte sich somit in einem Auf und Ab von Versuchen, die Frau im wirtschaftlichen Sinne möglichst sinnvoll einzugliedern, übersah dabei aber die sozialen Probleme, die einen wesentlichen Dämpfer für die wirtschaftlichen Ziele gaben. Zwar sind auch die Möglichkeiten der Politik, die gesellschaftlichen Werte zu verändern begrenzt, jedoch müssen diese in der Ausführung der Politik durchaus berücksichtigt werden, um eine Kollision beider Seiten zu vermeiden. Obwohl nach dem Bestreben Erich Honeckers eigentlich eine Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik geschaffen werden sollte, war die Priorisierung der wirtschaftlichen Zielstellungen ein Zeichen für das Scheitern der Gleichstellungspolitik. Vielen Frauen wurde außerdem durch die weit verbreitete Mentalität der Geschlechterrollen ihre Karrieremöglichkeiten erschwert und durch die Gründung einer Familie sehr ausgebremst. Deren Konsequenzen mussten sie meist im Alleingang tragen, während Männer weiterhin ihre berufliche Laufbahn verfolgen konnten. Trotzdem war diese dramatisch dargestellte Doppelbelastung nicht in allen Familienmodellen vertreten, und wurde von einigen Frauen als natürlicher Umstand akzeptiert. Viele Frauen in der DDR machten sich zudem gar keine Gedanken um ihre tatsächliche Gleichberechtigung, sondern waren so in das System eingegliedert, dass sie es kaum hinterfragten. Die Gleichberechtigungspolitik kann man allerdings auch nicht als vollständigen Fehlschlag verbuchen. Die geförderte Erwerbstätigkeit von Frauen, Auch wenn diese vor allem im wirtschaftlichen Interesse war, gab vielen Frauen trotzdem Selbstbewusstsein und einige Freiheiten, mit denen sie mehr Selbstbestimmtheit erlangten. Das war zwar nicht der eigentliche Sinn der Frauenpolitik gewesen, die einen

wirtschaftlichen Anspruch gehabt hatte, erreichte aber trotzdem auch andere positive Ergebnisse. Obwohl diese Emanzipation nicht durch die Frauenbewegung selbst, sondern vielmehr durch die diktatorische Politik geschah und den Frauen eher aufgezwungen wurde, schuf sie trotzdem die Basis für die Stärkung des Selbstbewusstseins der Frauen, indem sie stolz auf ihren Beruf und ihren Platz in der Gesellschaft sein konnten.

Literaturverzeichnis

Hoffmann, Dierk (Hrsg.), Sozialstaatlichkeit in der DDR: sozialpolitische Entwicklungen im Spannungsfeld von Diktatur und Gesellschaft 1945/49 - 1989, München 2005 (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte Sondernummer, 2005).

Rellecke, Werner/ Schötz, Susanne/Stanislaw-Kemenah, Alexandra-Kathrin, (Hrsg.), Frauen in Sachsen: Politische Partizipation in Geschichte und Gegenwart, Dresden 2022.

Schmidt, Heike, Frauenpolitik in der DDR: Gestaltungsspielräume und -grenzen in der Diktatur, Berlin 2007, HQ1630.5 .S34 2007.